Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł' Deutschland 10Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zł. — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung u. Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11. Tel. 106=38

Anzeigenpreise
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 26 — Lemberg, am 26. Juni (Brachmond) 1932 — 11. (25) Jahr

Lausanne

Schon einmal hat sich die landschaftlich so schön am Genfer See gelegene Hauptstadt des Kantones Waadtland zu einer Konferenz gerüstet, die ihren Zweck nur erfüllen kann, wenn sie einen wirklichen Abschluß der unseligen Kriegslastenfrage bringt. Damals befiel den Leiter der französischen Außenpolitik, Herrn Tardieu, die bekannte diplomatische Krankheit, und wieder ging kostbare Zeit verloren. Jeder der inzwischen vergangenen Tage hat Europa und die Welt tiefer in den Zusammenbruch aller Werte hineingeführt. Konferenzen sind abgehalten, Ministerreden sind ausgetauscht, Regierungen haben gewechselt, aber geblieben ist das gleiche Problem in der gleichen Fragestellung, auf die es im Grunde nur eine einzige Antwort, eine einzige wirklich rettende Lösung gibt: einen Schlußstrich machen unter unhaltbare Rechnungen und Gegenrechnungen, die im Grunde kein Mensch mehr ernst nimmt, deren bloßes Vorhandensein aber alle Hoffnungen in der Welt lähmt. Die Weigerung Frankreichs, den Tatsachen Rechnung zu tragen, ist sehr treffend einmal dahingehend gekennzeichnet worden, daß man einen Toten nicht wieder lebendig machen kann, wenn man sich sträubt, den Totenschein auszuschreiben. Und dieser Totenschein für das unmögliche Kriegslastensystem ist doch nichts anderes als eine Geburtsurkunde für eine neue bessere Welt. Achtzehn Jahre sind seit Kriegsbeginn vergangen, vierzehn Jahre nach den sogenannten Friedensschlüssen. Dieser achtzehnjährige Krieg hat bisher schon größere Verwüstungen angerichtet, als einst der dreißigjährige Krieg. Will man wirklich wieder warten, bis alle Staaten und Völker an gemeinsamer Erschöpfung zugrundegegangen sind? „Wenn auch diese Konferenz scheitert, so wird nicht nur alles, was an fianzieller Stabilität in Südosteuropa verblieben ist, in einer Flut unkontrollierbarer Pleiten weggeschwemmt werden, sondern auch im wirklichen Gefahrenpunkt, in Deutschland, werden Dinge vor sich gehen, die schlimmer sind, als eine bloße Erklärung eines Moratoriums für den Transfer der Auslandsanleihen", so schreibt die führende englische Wirtschaftszeitschrift „Economist". — Sollen die Dinge dahin treiben, oder gibt es Mächte und Staaten, die absichtlich die Dinge in diese Richtung treiben wollen? Das ist die Frage, die sich heute jedem Beobachter aufdrängt. Das Schwergewicht der Entscheidung liegt, wie immer, in Paris. Die Rede des neuen Ministerpräsidenten Herriot hat nicht gerade sehr viel Hoffnung gegeben, daß man bereit ist, auf Scheinforderungen zu verzichten, die in Wirklichkeit auch für den Gläubiger schon längst Lasten geworden sind. Kürzlich hat ein französischer Nationalökonom Gaston Jeze sich in Deutschland aufgehalten, um das sogenannte Reparationsproblem zu studieren. Auch dieser Franzose ist zu der Feststellung gekommen, daß nach den vielen, in 14 Jahren von allen Seiten begangenen Irrtümern, die Endlösung nur noch in einer radikalen Annullierung bestehen kann. Die große Nachkriegskrise, die sich zu der gewaltigsten Produktionsstörung der letzten 150 Jahre ausgewachsen hat, ist auf die Verkettung einer Vielzahl unglücklicher Umstände zurückzuführen, und das System der politischen Schuldenzahlungen, das im letzten Jahre in so vollkommener Weise zusammengebrochen ist, ist gewiß nicht ihre einzige Ursache. Sicher aber ist, daß ohne die Beseitigung dieser politischen Schulden keine Möglichkeit besteht, die Ansätze zu einer Wiederbelebung der Wirtschaft zu entwickeln. Die großen Gläubiger länder erleiden durch die Andauer der Weltkrise Jahr für Jahr mehr Verluste, als sie jemals, selbst bei einer — gänzlich utopischen — völligen Eintreibung der Reparationsverpflichtungen gewinnen könnten. In der Frankfurter Zeitung finden wir hierfür folgende, man sollte meinen überzeugende, Beispielsrechnung aufgemacht: Die industrielle Produktion der Vereinigten Staaten ist von 1929 bis 1931 um mehr als die Hälfte zurückgegangen, und 1932 ist noch eine weitere Schrumpfung eingetreten. Der jährliche Verlust aus diesem Produktionsrückgang beträgt wahrscheinlich mehr als 20 Milliarden Dollar, und damit ist die Schrumpfung der agrarischen und kommerziellen Einkommen noch nicht in Rechnung gestellt. Die gesamten Forderungen der Vereinigten Staaten aus politischen Schulden betragen demgegenüber nach ihrem Gegenwartswert nur 7.2 Milliarden Dollar, und der jährliche Eingang aus Zinsen und Tilgungen gar nur eine Viertelmilliarde. Allein der Einnahmeausfall der Staatskasse, der infolge der Krise eingetreten ist, beträgt das Vielfache dieser Summe. Und trotzdem blickt man starr nur auf jenen mikroskopischen Posten entgehender politischer Annuitäten, ohne die große Gesamtrechnung aufzumachen, aus der sich ergibt, daß selbst eine geringfügige Wiederbelebung der Wirtschaft, für welche der Verzicht auf die politischen Schuldenzahlungen die Voraussetzung darstellt, das Mehrfache jenes Ausfalles wieder einbringen würde. Ueberall kann man gerade in diesen Tagen die Auswirkungen einer verfehlten Kriegslastenpolitik verfolgen. Ob man nach Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Südslawien, Rumänien oder Griechenland blickt, überall steht der endgültige Zusammenbruch entweder dicht bevor, oder er ist schon da und ist nur durch künstliche Maßnahmen einigermaßen verschleiert. Auch Frankreich hat seine industrielle Produktion in den letzten Jahren um ein Drittel vermindert, und liegt nun unter dem Stande von 1913. Die Vereinigten Staaten von Amerika erleiden jetzt bereits das Schicksal der Kapitalflucht, der steigenden Goldverluste und der spürbaren innerpolitischen Beunruhigung. Die südamerikanischen Staaten taumeln von einer Revolution in die andere. Wann wird man endlich die Folgerungen aus der Erkenntnis ziehen, daß die Tributzahlungen nur eine Täuschung gewesen sind, finanziert mit den Anleihen der Tributempfänger selbst? Wann wird man begreifen, daß nur die brutale Gewalt dieses widersinnige System jahrelang hat aufrechterhalten können,

daß Deutschland trotz der ehrlichsten, übermenschlich großen Anstrengungen an dem Versuche einer Erfüllungspolitik nicht nur selbst beinahe zugrunde gegangen ist, sondern auch die anderen Länder mit in das Verhängnis hineinziehen mußte?

Wochenrückblick

Alle bisher stattgefundenen Konferenzen haben sich mit dem schwierigen Problem befaßt: „Ankurbelung der Wirtschaft". Leider noch immer erfolglos. Deshalb dürfte auch die stattgefundene Landwirtschaftskonferenz, auf der der stellvertretende Ministerpräsident Zawadzki eingehend die Lage in der Landwirtschaft behandelte, kaum den Gang der Krisis ändern. Was in der Macht der Regierung gestanden habe, sagte der stellvertretende Ministerpräsident, sei geschehen, um der Krisis Einhalt zu gebieten. Sie konnte aber nicht durch die klügsten Maßnahmen und die größte Arbeitsleistung beseitigt werden. Hinsichtlich der Stabilisierung der Marktpreise wies Redner auf die Notwendigkeit der Aufstellung eines weitumfassenden Planes der allgemeinen Landwirtschaftsproduktion hin, der den Absatz der landwirtschaftlichen Produkte sicherstellen könnte. Bezüglich der Mittel, die zur Beseitigung der Krisis angewandt werden könnten, betonte Prof Zawadzki die Notwendigkeit einer Herabsetzung der Produktionskosten. Wenn eine Herabsetzung der Produktionskosten vorgenommen werden sollte, so ständen drei Wege zur Verfügung. Der erste sei die Devaluation. Der zweite die Herabsetzung des Geldwertes, die eine Herabsetzung der Herstellungskosten zur Folge haben würde. Dem Nutzen, den dieser bringen würde, ständen aber erhebliche Nachteile gegenüber, die große Schwierigkeiten für den Absatz bringen können, da im Falle einer Devaluation die Verpflichtungen auf Fremdvaluten lauten würden. Der Weg löste also das Problem nicht und sei nicht annehmbar. Der dritte Weg sei der schwierigste, und doch wirksame: „Zusammenfassung aller Kräfte und Verringerung des Lebensstandards." — Vor der Lausanner Konferenz haben noch einige Besprechungen von Staatsmännern stattgefunden. So begab sich der Außenminister Deutschlands, von Neurath, noch einmal nach London, um dort mit Macdonald, Englands Ministerpräsident, wichtige Angelegenheiten zu erörtern. Nachher begab sich Ministerpräsident Macdonald nach Genf, wo er mit dem französischen Ministerpräsident Herriot zusammentraf. Herriot und Macdonald wollten von dort nach Lausanne weiterfahren. Es verstärkt sich in internationalen Kreisen der Eindruck, daß in den Besprechungen in großen Linien ein Kompromiß erwogen worden ist, das die Tributfrage eng mit der Abrüstungsfrage verbindet. Es muß daher erwartet werden, daß auf der Lausanner Konferenz die deutsche Regierung unter schärfsten Druck gesetzt wird, einer Regelung der Tributfrage mit der Annahme einer Regelung der Abrüstungskonferenz zuzustimmen, die im schroffen Gegensatz zu der bisherigen deutschen Haltung in der Abrüstungsfrage steht und zu einer Aufgabe der moralisch und rechtlich unbestreitbaren deutschen Standpunkte in der Gleichberechtigungsfrage führen würde. Aller Welt Augen sind nun auf Lausanne gerichtet, von wo eine Wendung zum Besseren erwartet wird.

Aus Zeit und Welt

Polen unterstützt das Auslandsschulwesen.

Vor einigen Tagen wurde in Warschau endgültig der Fonds für das Auslandsschulwesen notariell eingetragen. Dieser Fonds ist im vorigen Jahre eröffnet worden und hat die Mittel des Komitees zum Kampf um die polnische Schule in Höhe von einer halben Millionen Zloty übernommen. In den Statuten des Fonds heißt es, daß sein Zweck die Unterstützung und Aufrechterhaltung des polnischen Schulwesens im Auslande sowie die Aufklärung der polnischen Oeffentlichkeit über die Erfordernisse einer Entgegenwirkung der Entnationalisierung der jungen polnischen Generation im Ausland ist.

Gehälterabbau auch bei der Geistlichkeit.

Die Lodzer katholische Diözesalkurie hat vom Finanzministerium die Mitteilung erhalten, daß die der Diözese für die Besoldung der Geistlichkeit zugeteilte Pauschalsumme um 10 Prozent gekürzt worden ist. Infolgedessen sind ab 1. Juni d. J. auch die Bezüge der Geistlichkeit um 10 Prozent abgebaut worden. Der monatliche staatliche Zuschuß zu den Bezügen eines Probstes beträgt nach der Kürzung 114 Zloty monatlich und eines Vikars 85.14 Zloty monatlich.

Eine Verständigung zwischen dem deutschen und dem polnischen Volke „nicht allein möglich, sondern sogar notwendig".

Die Universität Wilna veranstaltete kürzlich eine Feier anläßlich des hundertsten Todestages von Goethe, die in der Aula der Universität in Gegenwart sämtlicher Professoren stattfand. Prof. M. Zdiechowski schloß seine Gedächtnisansprache mit den Worten: „Wenn Goethe als Ausdruck des deutschen Geistes zu gelten habe, da er aus dem deutschen Volke hervorgegangen sei, dann muß dieses Volk große menschliche Werte besitzen. Eine Verständigung mit diesem Volke ist nicht allein möglich, sondern sogar notwendig." — Es ist kein Zufall, daß diese Kundgebung für eine deutsch-polnische Verständigung gerade in Wilna erfolgte. Im alten Rußland befanden sich Polen und Deutsche in einer gemeinsamen Abwehrstellung der Russifizierungspolitik gegenüber. Dieser Umstand übt bis heute seine Wirkung aus. Die Wilnaer Verständigungskundgebung ist besonders zu verzeichnen zu einer Zeit, da diesseits und jenseits der deutschpolnischen Grenze Spannungen und Gegensätze einander verstärkt entgegenstehen. Senator Roman Skirmunt, der der Veranstaltung beiwohnte, ist ein Bruder des ehemaligen Außenministers, der zu jenen Kreisen der polnischen Aristokratie aus dem litauischen Grenzgebiet gehört, die freundschaftliche Beziehungen zu dem Baltentum besaßen.

Die Herabsetzung der Direktorengehälter verordnet.

Die Regierung hat am Sonnabend ihre angekündigte Verordnung über die Herabsetzung zu hoher Einzelgehälter in der Privatwirtschaft veröffentlicht. Danach können alle Bezüge, die monatlich über 2500 Zloty und jährlich über 30 000 Zloty hinausgehen — mögen sie nun als Gehalt, Tantieme, Gratifikation oder in anderer Form gezahlt werden —, bis zu dieser Grenze vermindert werden, wenn ein Aufsichtsratsmitglied einen durch die Gesamtlage des Unternehmens begründeten Antrag stellt. Auch das zuständige Finanzamt hat ein solches Antragsrecht, falls die Unternehmung seit mehr als einem Jahre mit irgendwelchen Steuern und Abgaben rückständig ist. Schließlich kann auch das Arbeitsministerium eine Herabsetzung der überhohen Gehälter beantragen, falls Angestellte oder Arbeiter des Unternehmens seit einem Monat nicht mehr ihre Löhne und Gehälter bekommen haben. Die Entscheidung über die Herabsetzung trifft bei Aktiengesellschaften der Aufsichtsrat, bei anderen Unternehmungsformen die entsprechende Instanz (Revisionsausschuß usw.). Lehnt diese Stelle den Antrag ab, oder erhebt der Betreffende Einspruch, so entscheidet in zweiter und letzter Instanz das ordentliche Bezirksgericht. Dieses setzt die neue Gehaltshöhe fest, „entsprechend der Ertragsfähigkeit, Zahlungsunfähigkeit, Steuerkraft, Verschuldung sowie entsprechend dem Beschäftigungsstand und der allgemeinen Lohn- und Gehaltshöhe, die sonst in dem Unternehmen üblich ist. Den von der Herabsetzung betroffenen Einzelgehaltsempfängern stehen dann nur noch erleichterte Kündigungsmöglichkeiten zu. Die Verordnung geht Wege, die bisher auch im Auslande, soweit wir sehen, noch nicht beschritten worden sind. Ihre Bewährung in der Praxis wird man daher mit großem Interesse verfolgen.

Die erste Ruhegehälter für Kopfarbeiter.

Am 1. Januar nächsten Jahres werden die ersten Ruhegehälter infolge vorgerückten Alters oder Arbeitsunfähigkeit bei in Privatunternehmen angestellten Kopfarbeitern fällig. Zu diesem Zeitpunkt werden fünf Jahre seit dem Bestehen der Warschauer Versicherungsanstalt für Kopfarbeiter vergangen sein. Nach dem Gesetz erlangen alsdann alle diejenigen Angestellten Anspruch auf Ruhegehälter, die das 60. Lebensjahr überschritten und ununterbrochen 60 Monate (5 Jahre) hindurch die Versicherungsbeiträge in Höhe von 8 Prozent ihres Gehalts gezahlt haben. Im Fall der Feststellung der Arbeitsunfähigkeit — ohne Rücksicht auf das Alter — oder infolge der Ueberschreitung des 66. Lebensjahres erhalten alle

Versicherten seitens der Versicherungsanstalt eine lebenslängliche Rente in Höhe von 40 Proznt des bei den Versicherungsbeiträgen berechneten Gehalts. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß die private Emerialversicherung (in der Versicherungsanstalt für Kopfarbeiter) sich insofern günstiger als diejenige der Staatsbeamtenschaft darstellt, als man bei der Versicherungsanstalt bereits nach 5 Jahren eine 40prozentige Rente erhält, während die Staatsbeamten erst nach Ablauf von 15 Jahren eine dreißigprozentige Rente erhalten. —

Spanien beschlagnahmt das Königsvermögen.

Die spanische Regierung hat den Beschluß gefaßt, das gesamte Privatvermögen des ehemaligen Königs Alfons in Spanien, das bisher nicht sequestriert ist, und zwar nicht nur Güter und Immobilien, sondern auch Möbel und Gegenstände des persönlichen Gebrauches, zu beschlagnahmen. Auch laufende Rechnungen in spanischen Banken, die auf das Konto des Königs oder seiner Familie ausgestellt sind, verfallen der Beschlagnahme. Das gesamte Eigentum wird verkauft und der Ertrag fällt der Staatskasse zu.

Ehrung eines deutschen Wissenschaftlers.

Die polnische Akademie der Wissenschaften in Krakau hat auch in diesem Jahre eine Reihe von ausländischen Gelehrten neu zu Mitgliedern gewählt, die inzwischen auch bereits die Bestätigung des Unterrichtsministeriums erhalten haben. Darunter befindet sich diesmal auch ein hervorragender deutscher Wissenschaftler, der Althistoriker der Universität Berlin, Prof. Dr. Ulrich Wilcken. Die übrigen neuen Akademiemitglieder sind Engländer, Franzosen, Italiener und ein Südslawe.

Aus Stadt und Land

Wann mer nore därft

Von Konrad.

„Willst du, mein Hans, die Grete nehmen,
Darfst du dich nicht der Vorsicht schämen
Ich gebe dir den Vatersegen,
Doch sollst du es noch selbst erwägen.
Ich rate, was auch Schiller findet,
Es prüfe, wer sich ewig bindet!“
Der Hans schweigt still,
's ist Vaters Will'.
Ee Wörtche doch derzu er werft:
„Ja, wann mer nore prüfe därft!“

*

Lemberg. (Goethefeiern.) Die Goethejahr fand in Lemberg in den polnischen und ukrainischen Kreisen einen würdigen Widerhall. Von polnischen Veranstaltungen sind zu verzeichnen: die Feier der Stadt Lemberg im Festsaale [illegible]rats mit einem Vortrag des Universitätsprofessors Dr. Julius Kleiner, des „Vereins für Literatur und Kunst“ in den Räumen seines Kasinos, wobei Prof. Dr. Kleiner auf Grund der „Wahlverwandtschaften“ über Goethes Ethik sprach, die Feier der hiesigen Universität mit Festvorträgen von Seiner Magnifizenz dem Herrn Rektor Dr. Krzemieniecki und den Herren Universitätsprofessoren Dr. Kleiner und Dr. Pininski, die Feier der Lemberger polnischen Volkshochschule, bei der Prof. Dr. Zygulski 3 Vorträg über Goethe hielt. Auch das ukrainische Gymnasium veranstaltete eine Goethefeier. Am Sonntag, den 12. Juli, fand in den Räumen des ukrainischen Museums die Goethefeier der ukrainischen wissenschaftlichen „Szewczenko-Gesellschaft“ statt. Eingeleitet wurde sie von Professor Dr. Wolodymir Lewickij, dann hielten Vorträge die Mitglieder der philosophischen Abteilung, Herr Museumsdirektor Dr. Hilarion Swiencicki über Goethes Wirken auf Grund der Zeitepoche 1749—1832, Herr Dr. Jaroslaw Hordynskij über „Goethe und die Ukraina“, Herr Dr. Iwan Rakowskij, Mitglied der naturwissenschaftlichen Abteilung, über „Goethe, der Naturwissenschaftler“. Die Vorträge standen auf wissenschaftlicher Höhe und zeugten von der tiefen Wirkung, die Goethes Geist und Kunst seit hundert Jahren auf die ukrainische Kunst und Literatur ausübt. Ein zusammenfassender Katalog der „Szewczenko-Gesellschaft“ über die ukrainische Goetheliteratur erleichtert dem Nichtukrainer die Uebersicht über das Thema „Goethe und die Ukraine“. S. Sch.

— (Schulsportfest.) Am 12. Juni d. J. wurde auf dem „Vis“-Sportplatze von den beiden evangelischen Anstalten (Gymnasium und Volksschule) sowie von der Turnriege des V. D. H. ein Sportfest unter Musikbegleitung veranstaltet. Das Programm war sehr reichhaltig, alle Leistungen zufriedenstellend, was aber um so höher einzuschätzen ist, weil die Zeit zum Einüben sehr kurz bemessen war. Besonders schön und erhebend wirkten der allgemeine Aufmarsch und die Massenübungen. Da lachte einer jeder Mutter Herz, wenn ihr scharfes Auge ihr Kind in den Reihen der Tunerinnen und Turner fand. In diesem Augenblick verstanden es alle, was das heißt, einen eigenen Sport- und Spielplatz zu besitzen, der doch für alle, klein und groß, jung und alt, bestimmt ist. Der Platz, so groß er auch ist, zeigte überall Bewegung und Leben. Neben der großen Rasenfläche, wo das Massenturnen und alle anderen Uebungen der Jugend stattfanden, befinden sich drei wunderschön gelegene Tennisplätze; da sah man viele unserer Deutschen, die uns ein schönes Tennisspiel boten. Nicht weit davon ist die Kegelbahn, die so stark besucht war, daß viele nicht mehr an dem Kegelschieben teilnehmen konnten. Es fand da nämlich ein Preiskegelschieben für Damen und Herren statt. Alles spielte sich zur allgemeinen Zufriedenheit ab, nur die Witterung konnte niemanden zufriedenstellen; es war zu kalt. Um so mehr gebührt allen Mitwirkenden Dank und Lob; ferner allen unseren Damen und Herren, die sich in den Dienst der Sache stellten und auch für das leibliche Wohl aller sorgten; dann allen Spendern, die die ganze Erfrischungshalle reichhaltig mit ihren Gaben versorgten, und nicht zuletzt unserem ganzen Publikum, das durch sein Erscheinen für einen ganz schönen Reingewinn, der zur Erhaltung des Platzes bestimmt ist, seinen Teil begetragen hat. Alle haben ihre Pflicht getan, und es zeigte sich wieder, daß bei einem gemeinsamen Zusammenarbeiten und Zusammenhalten unserer Deutschen auch in wirtschaftlich schwerer Zeit viel geleistet werden kann. — Nun haben wir den einen Wunsch, unser Sportplatz möge an jedem Sonntag, wo doch der Eintritt frei ist, von so vielen unserer Deutschen besucht werden, wie er an dem Sonntag des Schulsportfestes war. Denn werden auch alle diejenigen, denen die Verwaltung dieses großen Gemeingutes obliegt, mit viel größerer Freude und Liebe ihren ehrenvollen Dienst ausfüllen, denn sie werden sehen, daß ihnen die Allgemeinheit zur Seite steht.

Einsiedel. (Todesfall.) Einen schweren Verlust erlitt unsere Gemeinde durch das Hinscheiden unseres langjährigen Schulkurators Wilhelm Bisanz, den der Herr über Leben und Tod am frühen Morgen des 9. Juni l. J. von seinem irdischen Tagewerk abgerufen hat. Sein wechselreiches Leben, das er trotz seiner schwächlichen Gesundheit auf 64 Jahre gebracht, ist nun abgeschlossen. Im Jahre 1917 mußte sich der Verstorbene einer bedenklichen Operation unterziehen und schwebten seine Angehörigen schon damals zwischen Furcht und Hoffnung. Nun hat sein edles Menschenherz zu schlagen aufgehört. Mit ihm ist ein Mann aus unserer Gemeinde geschieden, zu dem wir mit Achtung und Verehrung emporgeblickt; ein Mann, der willig und gern seine Kräfte und seine reiche Erfahrung in den Dienst der menschlichen Gesellschaft gestellt. Stets war er dort zu finden, wo man für Recht, Wahrheit und Fortschritt stritt. Seine größte Sorgfalt widmete er jedoch dem Kirchen- und Schulwesen. Durch 20 Jahre versah er das Amt eines Kurators in höchst uneigennütziger Weise und war ihm das Amt oft recht schwer gemacht worden, denn bei den gegenwärtigen Verhältnissen unserer Gemeinde, die sich aus verschiedenen Nationen zusammensetzt, waren oft verworrene

und schwierige Probleme zu lösen. Unter solch schwierigen Verhältnissen hat er das schwankende Schifflein unserer Schule mit umsichtiger Hand durch alle gefahrvollen Klippen und hochgehenden Wogen dieser Zeit glücklich hindurchgelenkt bis auch sein Lebensschifflein endlich nach manch stürmischer Fahrt angelangt ist im sicheren Hafen der Seligkeit. Das Leichenbegängnis fand am 11. Juni statt und gestaltete sich zu einer wahren Trauerkundgebung. Aus allen umliegenden Kolonien sowie aus Lemberg waren die Verwandten und Bekannten herbeigeströmt, um dem entschlummerten Kirchenvorsteher und Familienvater das letzte Geleite zu geben. Zehn erwachsene Kinder, von denen sieben versorgt sind, die gebeugte Gattin, die einzige Schwester, fünf Schwiegertöchter, ein Schwiegersohn und viele andere Familienangehörige folgten dem Sarge des geliebten Toten. Am Grabe rief Pfarrer Dr. Seefeldt der Trauergemeinde Worte des Trostes und Glaubens zu und würdigte die Verdienste des Entschlummerten, die er sich als vorbildlicher Familienvater und pflichteifriger Kurator erworben. Namens der Schule nahm der Ortslehrer von dem edlen Schulfreunde, mit dem er über ein Vierteljahrhundert gemeinsame Wege gegangen, stets das Wohl der Schule erwägend und beratend, schmerzbewegten Abschied und dankte ihm für die aufopferungsvolle Hingabe bei dem Werke der Jugenderziehung. Nun wurde der Sarg in die selbstgewählte Gruft gebettet. Möge dem Vollendeten die Heimaterde leicht sein, die seinen müden Körper deckt! Möge er Ruhe und Frieden finden im besseren Jenseits! Ehre seinem Andenken und Friede seiner Asche! — Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. — Offenbarung Joh. 14, 13. —

Landestreu. (Aufführung.) Wenn auch der Himmel mit Wolken bedeckt war, hatte die Jugend der deutschen Gemeinde Ugartstal, die uns am 5. Juni besucht hatte, doch „Sonne im Herzen". Einige Wagen, die mit zahlreichen Gästen beladen waren, kamen am Nachmittage in Landestreu an. Bald darauf versammelte sich die Jugend aus Ugartstal mit der aus Landestreu im Schulhofe, um an einigen Spielen teilzunehmen. Am Abend war jung und alt im Schulhofe versammelt. Das sehr gut vorbereitete und tadellos ausgeführte Trauerspiel „Der Müller und sein Kind" machte in Landestreu einen speziellen Eindruck. Auch das zweite Stück, ein Lustspiel: „Einer muß heiraten", wurde mit größter Zufriedenheit begrüßt. Es war, wie man vernehmen konnte, ein schöner Sonntag für die Jugend aus beiden Ortschaften und ist ein Zeichen, daß wir Männer besitzen, die in der schweren Zeit den Mut der Jugend doch nicht sinken lassen, sondern ihn nach Möglichkeit zu heben versuchen. Wir danken der Jugend aus Ugartsthal und auch ihrem Führer, Herrn Lehrer Reichert, für ihren Besuch.

Pöchersdorf. (Heilige Firmung.) Am 12. Mai l. J. fand in der Pfarrkirche zu Bolechow, wohin Pöchersdorf eingepfarrt ist, die heilige Firmung statt. Sie wurde erteilt von Seiner Eminenz, dem Hochwürdigen Herrn Weihbischof Lisowski aus Lemberg. Seine Eminenz hatten die Güte, die deutschen katholischen Firmlinge aus Pöchersdorf in deutscher Sprache zu prüfen. Für dieses Entgegenkommen sei an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen. Es beweist uns, daß unsere oberhirtliche Stelle doch mehr Verständnis für die sprachlichen Bedürfnisse der deutschen Katholiken in Galizien auf religiösem Gebiete besitzt, als die meisten Verwalter katholischer Pfarreien mit Angehörigen deutscher Zunge aufbringen. Möchte auch hier einmal ein Wandel eintreten.

— (Besuch.) Am Sonntag, den 5. Mai, erfreute uns die Jammersthaler Jugendgruppe des V. d. K. mit ihrem Besuch. Die singfrohen Wanderer hatten einen Weg von über 20 Kilometern zurückzulegen und langten um 12 Uhr in der Nacht an. Am Sonntag verbrachten die Besuchenden gemeinsam mit der Pöchersdorfer Jugend fröhliche Stunden. Mit ihrem schönen Gesang während des Laiengottesdienstes in der Kapelle erwarben sich die Jammersthaler die Achtung aller Pöchersdorfer. Die angeknüpften Beziehungen sollen weiter gepflegt werden. J. Bills.

Tagung des V. d. K. der Wojewodschaft Stanislaus in Annaberg. Am Pfingstsonntage fand in Annaberg im Bezirke Skole, die heurige Jahresversammlung des V. d. K. der Wojewodschaft Stanislau statt. Zur Versammlung waren Vertreter mehrerer Ortsgruppen, die Jammersthaler Jugendgruppe mit ihrem Führer Herrn Lehrer Hans Reinpold, sowie zahlreiche Deutsche aus Annaberg und der übrigen Felizienthaler Sprachinsel erschienen. Die Zentrale Kattowitz hatte Herrn Schoppa entsandt. Vom Verbande deutscher landw. Genossenschaften war Herr Manz erschienen. Am Vormittag besuchten sämtliche Teilnehmer den Pfingstgottesdienst in Felizienthal. Die schöne Felizienthaler Kirchenmusik, die mehrstimmigen Lieder der wackeren Jammersthaler Jugend, die eindringliche, in deutscher Sprache von einem hochwürdigen geistlichen Herrn aus Stryj gehaltene Pfingstpredigt, boten christliche Erbauung und Stärkung. Am Nachmittag fand von 1 bis 3 Uhr im Freien ein Volksfest mit lustigen Streichen und schönen Volkstänzen statt. Um 3½ Uhr eröffnete der Vorsitzende des V. d. K., Herr Oberlehrer Jakob Reinpold, die eigentliche Hauptversammlung. Er begrüßte herzlich sämtliche Erschienenen und verlas die aus Anlaß der Hauptversammlung eingelaufenen Begrüßungsschreiben der Herren Dr. Zöckler, Stanislau, Heinz Heckel, des gewesenen Schriftleiters des Volksblattes, und Franz Böhm, der den Egerländern in Galizien ein lieber Bekannter ist. Den warmen Worten Herrn Dr. Zöcklers zollt die Versammlung herzliche Zustimmung. Der Herr Vorsitzende erstattet den Tätigkeitsbericht. Er steht unter dem Zeichen der großen, eine neue Zeitwende einleitenden geistigen und materiellen Krisis unserer Tage. Der Tätigkeitsbericht bringt zum Ausdruck, daß die Menschheit aus dem heutigen Chaos, unter dem die deutsche katholische Minderheit Galiziens besonders hart leidet, nur herausfindet, wenn sie sich wieder auf Christus besinnt und den unvergänglichen Werten seiner Lehre sich zuwendet. Dazu ist notwendig, daß die Menschen den Weg der Anbetung des Mammons, der Selbstsucht und der damit verbundenen Selbst-

Der Abbau-Tiger

Aehnliche Sparmaßnahmen galten auch im privaten Haushalte, und Frau Nomis hatte viel darunter zu leiden. Ganz aus dem Häuschen brachte Herrn Nomis die Geschichte mit den Oelbildern. Frau Nomis forderte kategorisch, daß man dem reichen Erbonkel Alfred eigene Oelporträts zum Geburtstag schenken solle. Er habe schon längst den Wunsch geäußert, das Ehepaar seiner Galerie einzuverleiben. Alles Sträuben half nichts, Nomis mußte dazu ja sagen. Und so ging man denn zu einem Quadrtmeter-Maler und verhandelte. Da wäre es fast zu einem ernstlichen, ehelichen Zwist gekommen. Frau Nomis wollte durchaus „en face", weil ihr dies besser stehe und Nomis verlangte durchaus nur Profil, und mit einer Hartnäckigkeit, die selbst Frau Nomis zum Staunen brachte. Um einer Einigung der Ehegatten nicht hindernd im Wege zu stehen, verließ der Maler diskret das Atelier. Nun aber gings los. „Ja, Kind, hast du denn noch immer nicht kalkulieren gelernt? Bedenke doch: „en face" kostet doch bedeutend mehr, alles muß doch doppelt gemalt werden. Im Profil hast du doch nur ein Auge, nur ein Ohr, nur einen Nasenflügel und nur den halben Mund.. Und dann, wozu denn zwei Bilder, eines genügt doch vollkommen: ich vor dir, beide im Profil, dabei verdecke ich wenigstens deine Frisur. Hast du eine Ahnung, was so eine Frisurmalerei kostet?" Als der Maler wieder eintrat, war man einig und das Ehepaar wurde gemalt in der Art der Gedenkmünzen anläßlich der silbernen Hochzeit ehemaliger Potentaten. —

Auf einmal aber kam der große Umschwung im Wesen des Herrn Nomis. Und das kam so: Eines Tages erkrankte Nomis an Grippe, die Temperatur betrug 39 Grad, und er mußte das Bett hüten. Als dies der Buchhalter dem Personal verkündete, zeigten alle betrübte Gesichter, wie es sich ja in einem solchen Falle für ein treuergebnes Personal ziemt. Nur der Praktikant grinste vergnügt. Am nächsten Tage lautete der telephonische Bericht: 39.5 Grad, am übernächsten Tage gar 40 Grad. Da meinte der Praktikant, ob es denn nicht angezeigt wäre, dem Herrn Chef korporativ eine Krankenvisite abzustatten. Dieser Praktikantenvorschlag gefiel ausnahmsweise. Man meldete sich an und wurde in die Krankenstube eingelassen. Der Abbautiger lag im Bett, in Kissen und Tücher vergraben, Gattin, Arzt und Pflegerin standen ihm zu Häupten. Ernste Stille herrschte in dem verdunkelten Gemache, die nur durch die flüsterhaft gemurmelten Worte des Buchhalters unterbrochen wurde, der sich nach dem Befinden des Herrn Chef erkundigte. „Es wird hoffentlich bald vorübergehen" hauchte der Buchhalter, und Nomis stöhnte: „Man weiß halt nicht, wie so etwas noch endet..." Der Buch-

vernichtung durch Haß verlassen. Das deutsche katholische Völklein in Galizien ist gewillt, Christus treu zu bleiben und den Christusweg zu wandeln. Dieser Willensrichtung scheinen endlich auch die staatlichen und kirchlichen Stellen Verständnis entgegenzubringen. Mit Genugtuung nimmt die Versammlung zur Kenntnis, daß die behördlichen Stellen der Kulturarbeit des V. d. K. keine Schwierigkeiten in den Weg legen, bis auf die Schulbehörden, die den Schulklagen der deutschen Katholiken noch immer kein Gehör schenken. Auf kirchlichem Gebiete ist ein erfreulicher Fortschritt zu verzeichnen. Die große Pfarre Machliniec hat einen gut deutsch sprechenden Geistlichen erhalten. Ferner hat unser kirchlicher Oberhirte einen deutschen Redemptoristenpater aus Böhmen die Erlaubnis erteilt, in den deutschen katholischen Siedlungen Missionen abzuhalten. — Gerade die heutige Notzeit zeigt, daß die Verbandsidee in unseren Siedlungen weiter tief Wurzel gefaßt hat. Die Mitgliederzahl ist um einiges gestiegen und beträgt rund 1000. Dem deutschen Raiffeisenverbande gehören aus den kath. Kolonien der Wojewodschaft Stanislau 525 Mitglieder an. Das Büchereiwesen wurde weiter ausgebaut. Leserzahl und Leselust steigen an. Die zwei Wanderlehrer veranstalteten eine größere Reihe von Familienabenden mit Gesang und Aufführung. — Der Kassenbericht weist auf: Einnahmen 3314.77 Zloty, Ausgaben 2197.97 Zloty. Die Versammlung erteilt Entlastung. Die Neuwahl ergibt die Wiederwahl des Herrn Vorsitzenden. Herr Schoppa wendet sich besonders an die versammelte Jugend, deren christliche und deutsche Einstellung er freudig anerkennt. Herr Manz berichtet über die Gründe der Wirtschaftskrise. Sie kann nur überwunden werden durch Gesundung des am Materialismus erkrankten Seelenlebens der heutigen Menschheit. Auch die Herren Lehrer Reinpold Hans und Bill J. finden Worte der Aufmunterung, letzterer im Egerländer Dialekt. Der Herr Vorsitzende schließt die Versammlung mit dem Dank an alle Erschienenen für ihre Teilnahme, die Redner und an die Annaberger für die gastfreundliche Aufnahme. Die Versammlung sang: „Großer Gott wir loben dich“. — Am Abend fand ein Familienabend statt. Er hatte zum Inhalt einen Vortrag über Goethe, von Herrn Lehrer Niemczyk gehalten, Goethe-Gedichte, von Schulkindern dargebracht, mehrere Lieder und ein Bühnenstück, von Herrn Wanderlehrer Jilek mit der Annaberger Jugend eingeübt. Johann Bill.

Für Schule und Haus

Aufenthalt für Damen in Wien. Oft wurde der Mangel eines Hauses beklagt, in dem Frauen und Mädchen des Mittelstandes, die außerhalb der Familie leben, oder auf Reisen sind, preiswerte Wohnung und Anschluß an Gleichgesinnte finden können. Der „Sophienverein“, der sich zur Aufgabe gemacht hat diesem Mangel abzuhelfen, unterhält seit zwei Jahren das „Sophienheim“, Wien 18, Schulgasse 45, (Telephon A 29064), das sich stets größerer Beliebtheit erfreut. Ein Teil des Heimes wird für junge Damen, die sich auf einen Beruf vorbereiten (Akademikerinnen usw.) reserviert, während der andere Teil für Lehrerinnen, Erzieherinnen, Beamtinnen usw., sowie für durchreisende Damen bestimmt ist. Auch Schülergruppen, Abordnungen von Vereinen und Reisegesellschaften finden besonders in der Ferienzeit billige und komfortable Unterkunft. (Auf Wunsch Abholung vom Bahnhof.) Das „Sophienheim“ bietet luftige lichte Zimmer, fließendes Warmwasser, Bad, Garten, Studierzimmer, Gesellschaftsräume, Radio zum Selbstkostenpreis von S. 1.— bis S. 3.50 pro Tag; volle Verpflegung separat S. 3.— täglich.

Vom Büchertisch*)

Der Verlag Herder in Freiburg im Breisgau gibt neue Bücherverzeichnisse heraus: Jugendbücher für Buben und Mädels — Romane und Erzählungen, Klassiker, Literaturgeschichtliche Werke — Theologie — Philosophie — Für religiöse Belehrung und Erbauung — Geschichte, Staatslehre und Politik — Erziehung, Kunst, Verschiedenes — Reise- und Naturschilderung. Erstaunlich, wie schon diese Aufzählung Umfang und Vielfalt dieses verlegerischen Gesamtwerkes erweisen! Es handelt sich hier durchaus um Bücher, die man im Preis stark herabgesetzt hat: man hat sie nicht nur um die 10 Prozent der Dezember-Notverordnung, sondern teilweise bis zur Hälfte gekürzt. Es lohnt sich wohl beim Buchhändler diese Listen durchzusehen oder sie beim Verlage zu bestellen.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg). Zielona 11, zu beziehen.

Scotland Yard greift ein!

Viele hunderte Morde werden alljährlich in England begangen — nicht in Wirklichkeit (denn Verbrechen gegen Leib und Leben sind in Großbritannien seit langem weit seltener als sonstwo auf der Welt), sondern in der Phantasie der Verfasser von Kriminalromanen, die seit alters zum Schauplatz der von ihnen erdichteten Verbrechen England erwählen. Diese Romane haben fast durchwegs eines gemeinsam: Scottland Yard greift ein.

Es dürfte kaum einen Leser von Detektivromanen geben, dem der Begriff Scotland Yard nicht vertraut wäre. Weniger bekannt dürfte die Tatsache sein, daß Scotland Yard, der Sitz der Londoner Polizei, deshalb so heißt, weil sich an Stelle des heutigen Gebäudes einst das Schloß befand, in dem die Könige von Schottland vom englischen König empfangen wurden.

Die Wertschätzung Scotland Yards durch die Verfasser von Kriminalromanen war und ist nicht stets dieselbe. Während bei Conan Doyle Cherlock Holmes mit geringschätzigem Lächeln auf die unbeholfenen, mit plumpen Methoden arbeitenden Detek-

---

halter seufzte ergeben, die Korrespondentinnen taten desgleichen, nur aus der dunklen Ecke, wo man den Praktikanten vermuten durfte, kang er vernehmlich: „Tja... Abbau...“ — Herr Nomis fuhr jäh aus seinen Kissen auf, winkte mit der Hand und fiel wieder zurück in seine Kissen. Frau Nomis entließ das Personal, da Besuche ihren Gatten sichtlich anstrengten. Herr Nomis aber starrte mit großen Augen zur Decke empor. Er liebte sich und sein Leben, um das er ängstlich besorgt war.

Am nächsten Tage wurde der Buchhalter zum Krankenlager berufen und Herr Nomis begann mit matter Stimme: „Was für ein Gehalt haben Sie jetzt?“ Der Buchhalter nannte die kärgliche Summe. „Sie haben, wenn ich nicht irre, vier Kinder“, fuhr Nomis fort und sprach dabei so sanft, daß der Buchhalter im ersten Moment glaubte, die letzte Stunde sei gekommen. „Die Zeiten sind hart und Leben ist eben... Mit diesem Gehalte können Sie natürlich nicht leben, ich werde Ihren Gehalt“ — hier stöhnte der Kranke schmerzhaft auf — „um 30 Schilling erhöhen.“ Wie ein Trunkener wankte der Beamte zur Türe, doch Nomis rief ihn zurück. „Sagen Sie den beiden Fräuleins, daß ich ihren Gehalt ebenfalls um je 15 Schilling erhöhe.“ — Nun aber schienen Nomis die Kräfte ganz zu verlassen und er versank noch tiefer in die schneeweißen Kissen, so daß nur noch seine große Nase wie ein Ski aus einer Lawinenkatastrophe hervorragte. — Im Büro wollte es niemand glauben, man zwickte sich in die Backen, ob es denn wirklich wahr sei und schrieb es schließlich doch nur dem hohen Fieber zu. Nur der Jüngste rieb sich vergnügt die Hände, sagte nur „tja“ und wartete, bis man ihn an das Krankenlager rufen werde. Und da dies nicht geschah, ging er ungebeten. Der Abbautiger empfing ihn mit funkelnden Blicken. Der Praktikant aber ließ sich nicht beirren und begann seinem Chef weit ausholend zu berichten, welche Freude die Gehaltserhöhung unter dem Personal hervorgerufen habe, wie sich die Gebete aller in dem heißen Wunsche um Genesung ihres allverehrten, gütigen Chefs vereinten und (durch ein unbestimmbares Blinzeln in den Augen des Herrn Nomis ermuntert) wie er, der Praktikant es für ganz erklärlich hielte, daß der Herr Chef infolge des hohen Fiebers bei dieser Gehaltsregulierung des unscheinbaren Praktikanten vergessen konnte und daß er sich daher erlaube, den hochgeehrten Herrn Chef zu bitten, auch ihm... Da fuhr Nomis jäh aus den Kissen in die Höhe. „Hinaus“, brüllte er, „Sie schmeiße ich bei der nächstbesten Gelegenheit ganz hinaus!“ — — —

Der Tiger haßte den, der ihn gebändigt.

(Schluß.)

tive von Scotland Yard herabblickt — und seither folgten zahlreiche Romandetektive seinem Beispiel —, erweisen neuere Kriminalschriftsteller Scotland Yard alle Ehre, indem sie bald nach Auffindung der Leiche diese Behörde eingreifen und nach etlichen hundert Seiten mehr oder minder spannender Verwicklungen einen Beamten Scotland Yards das unentwirrbar scheinende Geheimnis lösen lassen. Englands fruchtbarster Verfasser von Kriminalromanen hat sich in manchen seiner Romane und Kurzgeschichten einen mit sherlockholmischen Fähigkeiten ausgestatteten Inspektor von Scotland Yard zum Helden gewählt.

Wie verhalten sich nun die Dinge in Wirklichkeit? Kein Zweifel, daß Scotland Yard über fähige Kriminalisten und vor allem über eine ausgezeichnete Organisation des Fahndungs- und Erkennungsdienstes verfügt. Aber die Verfasser von Kriminalromanen setzen sich zumeist dadurch zu den Tatsachen in Widerspruch, daß sie Scotland dort eingreifen lassen wo es in Wirklichkeit kaum der Fall sein wird.

Denn Scotland Yard hat sein umgrenztes Zuständigkeitsgebiet: es ist nicht befugt, irgendeinem Verbrechen, und sei es auch das rätselhafteste der Welt, das sich mehr al 25 Kilometer vom Zentrum Londons ereignet hat, nachzuforschen — außer, wenn es von der lokalen Polizei ausdrücklich zur Mitarbeit aufgefordert wird. Und dies ereignet sich durchaus nicht allzu oft. Die Polizei in der englischen Provinz wacht sorgfältig über ihre Kompetenz.

Vor einigen Monaten starb in Aldershot — etwa 60 Kilometer von London entfernt — ein junger Offizier der englischen Armee, nachdem er von einem Rebhuhn ein paar Bissen gekostet hatte. In dem Geflügel wurden Spuren von Zyankali gefunden und am Tage nach dem Tode des Opfers erhielt sein Vater ein nur drei Worte enthaltendes Telegramm: „Hurra! Hurra! Hurra!" Als die Ortspolizei in ihren Nachforschungen keinerlei Fortschritte erzielte, forderten alle englischen Zeitungen einmütig: „Scotland Yard muß eingreifen!" Aber Scotland Yard griff nicht ein, weil es hierzu nicht befugt war. Der Chef der Ortspolizei erklärte: „Wir sind durchaus in der Lage, mit unseren Angelegenheiten selbst fertigzuwerden, und verbitten uns jede Einmengung!"

Wenn der Verfasser von Detektivromanen von Scotland Yard spricht, so meint er selbstverständlich immer nur die Kriminalpolizei. So kommt es, daß oft des Umstandes vergessen wird, daß Scotland Yard ein Amt mit etwa 20 000 Angestellten ist, von denen fast 19 000 als uniformierte Polizisten den Ordnungs- und Verkehrsdienst in den Straßen der größten Stadt der Welt versehen, und daß das CID, das Criminal Investigation Department — die Abteilung zur Erforschung von Verbrechen — nur einen kleinen Teil (mit kaum 1000 Angestellten) dieses gewaltigen Organismus bildet, zu dem etwa auch das Erkennungsamt, die Spezialabteilung (die politische Polizei), die Fundbüros und viele andere Aemter gehören.

Ist nun das CID des Ruhmes, der in so vielen Kriminalromanen gesungen wird, würdig? Die Tatsache, daß unter insgesamt 20 553 Verbrechensfällen, die sich in den Jahren 1929 und 1930 in London ereigneten, in 13 030 Fällen, also in etwa 57 v. H., der Täter verhaftet wurde, ist nicht besonders staunenerregend. Schon mehr für die Tüchtigkeit des CID spricht eine Statistik, welche besagt, daß 1926 bis 1931 in London 95 Morde begangen wurden und daß es nur in acht Fällen bis heute nicht gelang, den Täter zu ermitteln.

Die Arbeit Scotland Yards wird allerdings durch besondere geographische Voraussetzungen erleichtert. England ist eine verhältnismäßig kleine Insel und es ist nicht allzu schwer, seine Häfen lückenlos zu überwachen. Ein schnelles Polizeiauto kann ganz England in acht Stunden durchqueren.

Die Arbeit Scotland Yards hat durchaus nichts Romantisches an sich und jener Detektivroman, der sich an die Tatsachen hielte, würde wohl vom Publikum als allzu langweilig abgelehnt werden. Die berühmtesten Kriminalisten Scotland Yards haben ihre Erfolge lediglich durch Genauigkeit und Beachtung auch der geringfügigsten Indizien erzielt.

Zu den berühmtesten Kriminalisten Scotland Yards gehört Oberkommissar Wensley. Besonders hoch angerechnet werden ihm die Aufklärung des Gutteridge-Falles und die Verhaftung der Führer der Bessarabierbande. Schutzmann Gutteridge wurde im Jahre 1922 in einer einsamen Straße erschossen. Wensley konnte sich bei seinen Nachforschungen lediglich auf die verschwommene Beschreibung eines Automobils stützen. Er ließ alle Garagen des südlichen Londons durchsuchen und verhaftet die Mörder. Die Bessarabier waren eine Verbrecherorganisation, die eine Vorstufe zu den später so berühmt gewordenen amerikanischen Gangsters darstellte. Wensley verhaftete die Führer, und die Bande, die Ostlondon lange Zeit zum Schauplatz ihrer Erpressungen gewählt hatte, löste sich auf. Für seine Arbeitsmethode kennzeichnend ist ein Mordfall, der sich in einer Oktobernacht des Jahres 1922 ereignete. Ein Ehepaar ging durch eine schlecht beleuchtete Straße nach Hause. Plötzlich wurde der Mann von rückwärts überfallen und getötet. Die Frau hatte niemanden gesehen. Der Mord hatte sich um Mitternacht ereignet. Am nächsten Tage, um sechs Uhr abends, war der Täter bereits festgenommen. Oberinspektor Wensley verhörte ganz einfach jeden Freund und Bekannten des Ehepaares. Einer aus dem Bekanntenkreise erwähnte den Namen eines Mannes, der einmal, wie er glaubte, mit der Frau ohne Wissen des Gatten zusammengekommen war, während die Frau, aufgefordert, alle ihre Bekannten anzugeben, den Namen dieses Mannes nicht genannt hatte. Er gestand bald darauf den Mord ein.

Nicht anders ging Inspektor Gillan bei Aufklärung des berühmten Thorne-Mordfalles vor. Im Jahre 1923 verließ eine Londoner Stenotypistin die Stadt, um, wie sie sagte, ihren Verlobten zu besuchen. Sie kam nie wieder. Ihr Verlobter Norman Thorne, der in einem Dorfe in Sussex lebte, erklärte, daß seine Braut trotz ihres Versprechens nicht gekommen sei, und half der Ortspolizei unermüdlich bei ihren Nachforschungen. Schließlich wurde Scotland Yard aufgefordert, einzugreifen. Inspektor Gillan löste das Geheimnis in zwei Tagen. Er überprüfte den gesamten Bekanntenkreis des jungen Mädchens und kam zu dem Schlusse, daß niemand anderer als ihr Verlobter an ihrem Verschwinden Interesse haben könnte. Von dieser Ueberzeugung ließ er sich weder durch die entrüsteten Unschuldsbeteuerungen des jungen Mannes noch durch die der seinen entgegengesetzten Meinung der Funktionäre der lokalen Polizei abbringen. Er ließ auf dem Bauernhof des Verdächtigen überall den Boden aufgraben und fand den Leichnam des jungen Mädchens. Norman Thorne gestand und wurde gehängt.

Der berufsmäßige Verfasser von Kriminalromanen wird, wenn er sich in die englische Kriminalgeschichte der jüngsten Zeit versenkt, kaum einen geeigneten Stoff für spannende Detektivromane fertig vorfinden. Denn nicht irgendeinem geheimnisvollen detektivischen Instinkt, noch einer ans Hellseherische grenzenden Kombinationsgabe verdanken die Männer von Scotland Yard ihre besten Erfolge, sondern lediglich dem nüchternen Grundsatze: „Kein Detail vernachlässigen!" Dr. K.

Das Licht wird kälter!

Alles künstlich erzeugte Licht war bis jetzt entschieden zu warm. Der Sonne ist es zu verzeihen, sie hat nebenbei noch die peinliche Aufgabe, uns am Leben zu erhalten. Aber alle die Kurzwellenbündel, die da aus Bogenlampen und Glühbirnen springen, sitzen in ihrem Großteil zu tief auf der Wellenskala. Wir bekommen zuviel Wärme und zu wenig Licht.

Der Schlachtruf des modernen Menschen ist „Wirtschaftlichkeit". Jeder nimmt nur das, was er wirklich braucht. Wirtschaftlichkeit durch Spezialisierung!

Wenn also Frau Schulze im Hochsommer eine Stearinkerze kauft, wird sie es stirnrunzelnd ablehnen, noch für eine Mark Steinkohlenbrikett dazuzunehmen. Ein ähnliches Geschäft ist aber unsere Lichtversorgung. Wir wollen Licht und kaufen Wärme. Auch die modernste Lichtquelle, die mit Argon gefüllte Wolframwendeldrahtlampe, führt uns nicht aus diesem Dilemma.

Beim Wirkungsgrad unserer Metallfadenlampen müssen wir schweigend das Haupt verhüllen. Wir schicken für eine Mark Strom hinein und — was tut die gute Lampe? Sie macht für fünf Pfennig Licht und für 95 Pfennig Wärme. Jeden armen Glühwurm können wir beneiden. Der sitzt da und erzeugt das schönste kalte Licht. Wenn einmal die Entomologen und Biologen ein erfinderisches Alpdrücken haben, dann können sie versuchen, aus südamerikanischen Leuchtkäfern durch Kreuzung und Fütterung mit Drüse billige Riesenlampions zu züchten.

Bis dahin müssen sich aber die Techniker noch allein weiterhelfen und nach neuen Wegen suchen. Ein alter Weg wurde mit den Temperaturstrahlern zu Ende gegangen. Die Entwicklung des Temperaturstrahlers, des festen Körpers, der durch Erhitzung Licht aussendet, kann als beendet gelten.

Wir sind von den verhältnismäßig niederen Temperaturen der Platindrahtlampe, über Osmium und Tantal schließlich bei der Wolfram-Lampe auf Betriebstemperaturen über 2500 Grad geklettert. Kohle wäre ein Element mit noch höherem Schmelzpunkt. Wenn es sich trotzdem als Glühfadenmaterial nicht bewährt hat, so liegt es daran, daß Kohle schon sehr weit vor dem Schmelzpunkt zu verdampfen beginnt. Es wäre auch nur ein Kampf um wenige Grade. Die wünschenswerten Temperaturen von 600 Grad sind auf diesem Wege nicht mehr zu denken.

Die Versuche der Lichttechniker bewegen sich in jüngster Zeit nach ganz anderer Richtung. Wer zur Nachtzeit nach Berlin O. in die Ehrenbergstraße kommt, dem wird es blau und gelb vor den Augen. Er braucht aber nicht an eine chromatische Sehstörung zu denken. Diese farbig phantastische Straßenbeleuchtung geschieht mit Versuchslampen des Osram-Laboratoriums, das Wege zum sogenannten „kalten Licht" sucht.

Der Ausgangspunkt dieser Arbeiten ist die uns allen von der Schule her bekannte Geißler-Röhre. Damals war es nichts als ein buntfarbig leuchtendes Spielzeug, und von diesen Glimmröhren bis zum brauchbaren Leuchtgerät war und ist ein weiter Weg. Dieses Arbeitsgebiet steckt noch in den Kinderschuhen. Neuartig wird Licht erzeugt. Durch Elektronen bombardierte Gasmolekühle werden zum Leuchten gebracht. Noch unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeiten liegen vor uns. Anders als bei den Temperaturstrahlern kann hier jeder Tag neue Erfolge bringen.

Durch Verwendung glühender Elektroden wurde die notwendige Spannung, die auch bei den bekannten Reklameleuchtröhren für ein Meter Rohr etwa tausend Volt betrug, auf Netzspannung herabgedrückt. Durch besondere Formgebung wurden Leuchtgeräte mit höchster Leuchtdichte, sogenannte „Lichtspritzen" hergestellt.

Im letzten Entwicklungsabschnitt hat man es jetzt erreicht, die Atome schwer verdampfender Metalle, wie Natrium und Cadmium als Lichtträger in den Röhren zu verwenden. Beim Laboratoriumsversuch kam man schließlich an Wirkungsgrade bis siebzig Prozent heran. Gegenüber den Temperaturstrahlern ist dies ein Vielfaches der Ausbeute. Auch der große Nachteil der Röhren, daß sie nur farbiges Licht senden, wird durch Verbundstrahler, eine Kombination verschiedener Röhren, noch beseitigt.

Zum Schluß darf aber noch etwas Besonderes verraten werden. Es gibt bereits Glimmlampen im Handel mit einem an das Perpetuum mobile getrost heranreichenden „Wirkungsgrad". Es sind die bekannten Lampen, die statt der Drahtspirale eine aufleuchtende Metallkappe besitzen. Wer nur eine als Nachttischlampe brennt, der fährt entschieden billig. Der Zähler setzt sich wegen ihr allein gar nicht erst in Bewegung. Mehr kann man dabei wirklich nicht verlangen.

Macht des Gesanges

Die indische Polizei, die ein Räubernest im Surat-Gebiet in der Nähe von Bombay aushob, machte dabei eine merkwürdige Entdeckung: sie fand nämlich, daß diese Banditen zwei Barden in ihrem Dienst hatten, die sie durch Gesänge zu ihren Taten ermutigen mußten. Die Bevölkerung dieses Gebietes wurde seit sechs Monaten durch die Räubereien einer Bande in Schrecken versetzt. Man konnte der gefährlichen Verbrecher nicht habhaft werden, bis ein Dorfbewohner meldete, in seinem Haus sei eingebrochen worden und man habe ihm alles Wertvolle fortgetragen. Die Spurenführten nach einem einsamen großen Gehözt, das von der Polizei umstellt wurde, worauf die Ueberrumplung der Bande gelang. Sie bestand aus 20 Männern, 20 Frauen und 12 Kindern, die in patriarchalischen Verhältnissen miteinander lebten und eine sehr beträchtliche Beute an Gold- und Silbersachen sowie anderen Wertgegenständen aufgehäuft hatten. Unter anderem hatten sie einen Barbier in ihren Dienst genommen, der nur für sie tätig war. Ebenso beschäftigten sie zwei berufsmäßige Liedersänger, deren Dienste sie dringend brauchten. Bevor sie einen neuen Raubzug unternahmen, ließen sie sich ihre Angst durch die Sänger vertreiben, die ihnen Balladen von den kühnen und todesmutigen Taten berühmter indischer Räuberhauptleute vortragen mußten.

Temperaturen auf Sonne, Mond und Mars

Neue Messungen auf der Mount-Wilson-Sternwarte.

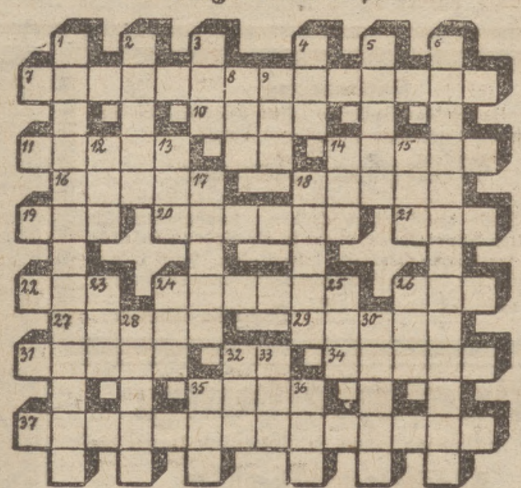
Die Temperatur auf der Oberfläche von Gestirnen mißt der Astronom, indem er einen von den Himmelskörpern kommenden Lichtstrahl auf ein sehr empfindliches Instrument fallen läßt, ein Thermoelement, in dem auch eine ganz geringfügige Erwärmung in einen schwachen elektrischen Strom verwandelt wird. Im Laboratorium der Mount-Wilson-Sternwarte ist es Pettit und Dicholson jetzt gelungen, mit einem sehr vervollkommneten Apparat genaue Messungen an nahen Gestirnen vorzunehmen.

Die Temperatur in der Stratosphäre der Sonne wurde auf drei verschiedene Arten bestimmt und übereinstimmend mit etwa 5700, die der Sonnenflecken mit 4500 bis 4700 Grad Celsius angegeben. Die beobachteten Stellen lagen in der Mitte der Sonnenscheibe. Ist der Planet Mars in der Nähe der Sonne, und fallen ihre Strahlen senkrecht auf seine Oberfläche, dann wird diese auf 18 Grad erwärmt. Dies ist auch die Temperatur an seinen Polen am Ende des langen Sommers.

Der Mond scheint ein ganz kaltes Licht auszuströmen, doch wirkt er auf den Meßapparat hunderttausendmal so stark wie das Licht der hellsten Sterne, so daß man auch mit viel weniger empfindlichen Instrumenten auskäme. Mit diesen kann man Punkt für Punkt die Temperatur der Mondoberfläche bestimmen.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1. Französischer Rot- und Weißwein. 2. Seevogel. 3. Kinderspeise. 4. Abkürzung für Telephon. 5. Getreideabfall. 6. Stadt an der Wipper. 8. Germanische Waffe. 9. Wacholderbranntwein. 12. Türkischer Name. 13. Laufvogel. 14. Englisch: See. 15. Frauenname. 17. Männername. 18. Stern des Orion. 23: Warmes Getränk. 24. Tonstufe. 25. Toter Körper. 26. Exotischer Vogel. 28. Kohlensorte. 30. Stadt in der niederländischen Provinz Groningen. 32. Aerztliche Behandlung. 33. Räumlicher Begriff. 35. Weibl. Rind. 36. Teil des Kopfes.

Waagerecht: 7. Selbsthypnose. 10. Hanfprodukt. 11. Blattpflanze. 14. Kostbares Gewebe. 16 Türkischer Rechtsgelehrter. 18. Hautkrankheit. 19. Ungemusterter Stoff. 20. Muse. 21. Menschliches Glied. 22. Germanischer Honigwein. 24. Küstenland in Westafrika. 26. Vorfahr. 27. Moderner Komponist. 29. Frauenname. 31. Bekannter Schriftsteller. 34. Unreinheiten der Luft. 35. Männername. 37. Thüringische Stadt.

Auflösung des Gedankentrainings „Dieb oder Diebin?"

Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß es sich um eine Diebin handelt. Verfolgt man nämlich die Spuren genau, so stellt man fest, daß die einbrechende Person dreimal zum Spiegel der Frisiertoilette gegangen ist, während alle anderen Gegenstände und Möbel nur einmal untersucht wurden. Ein männlicher Dieb wird sich aber kaum dreimal vor den Spiegel stellen.

Fallen die Sonnenstrahlen senkrecht auf die Oberfläche des Mondes, dann steigt dort die Temperatur auf über 100 Grad, fallen sie schräg auf, dann bleibt die getroffene Stelle viel kühler. Infolge des Mangels einer schützenden Atmosphäre kühlen sich die von der Sonne nicht beschienenen Stellen schon in einer Stunde auf minus 150 Grad ab, Gewinnen aber bei Bestrahlung ebenso rasch die hohe Temperatur wieder. Die Wärme der Oberfläche wird nur sehr langsam ins Innere weitergeleitet. Das Material verhält sich wie ganz lockere Lava oder Bimsstein. Wenige Zentimeter unter der Oberfläche ist die Temperatur nahe null Grad. Die der Sonne abgewandte Seite hat wohl eine Temperatur von weit unter minus 150 Grad; die Oberfläche macht also im Laufe eines Monats Temperaturschwankungen von etwa 250 Grad durch, so daß das Gestein spröde wird und zerfällt.

Großes Aalsterben

Millionen von Aalen liegen in totem oder sterbendem Zustand auf dem steinigen Damm zu Baumutu in Neeseeland, der den 30 Kilometer südlich von Cristchurch gelegenen Ellesmere-See vom Meere trennt. „Es ist ein erstaunlicher Anblick", berichtet ein Besucher. „Da liegen sie in ungeheuren Haufen auf den Steinen. Die Sterbenden ringeln sich noch mühsam, wenn man sie mit dem Fuß anstößt, sind aber ebenso unfähig, in den See zurückzukehren, wie zum Meere zu gelangen." Der Steindamm ist acht Kilometer lang und etwa 200 Meter breit. Man vermutet, daß die Aale ihrem Instinkt folgten, um am Meere zu laichen, und dabei von dieser Katastrophe überrascht wurden. Maori-Fischer haben schon ähnliche Wanderungen beobachtet, seitdem der Ausgang des Sees verschlossen war, aber niemals vorher in so riesigem Umfang. In einem schmalen Durchstich, der zur Oeffnung des Sees gemacht wurde, liegen die Aale im Wasser in einer festen Masse von durcheinandergeschlungenen Körpern in einer Tiefe bis zu drei Meter. Die durchschnittliche Länge der Tiere, die diesem Massensterben erlagen, beträgt etwa einen Meter.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Privater Kurs	Bank-Kurs
9. 6. 1932 zl.	8.87	8.8975—8.9050
10. 6. „ „	8.88	8.8975—8.9050
11. 6. „ „	8.88	8.8975—8.9050
12. 6. „ „	8.87	8.8975—8.9050
13. 6. „ „	8.8750	8.8975—8.9050
14. 6. „ „	8.8850	8.8975—8.9050
15. 6. „ „	8.88	8.8975—8.9050

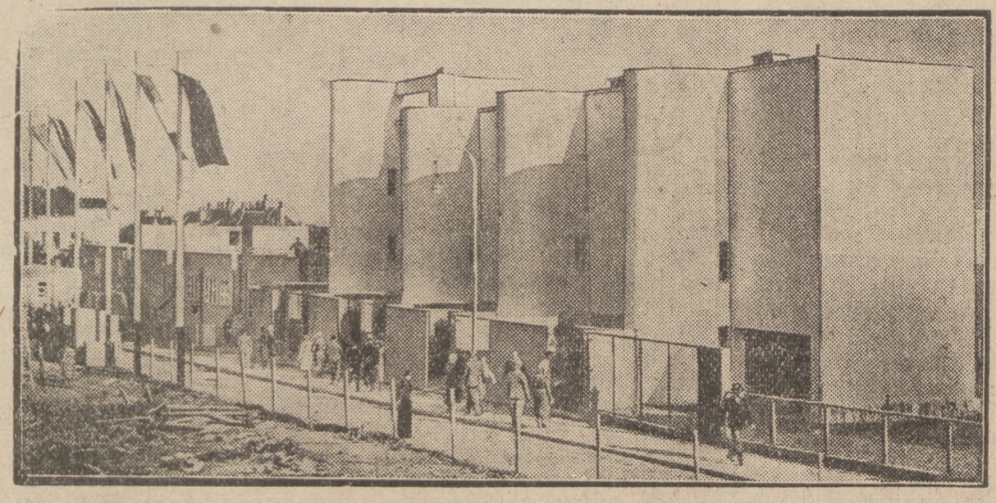
2. Getreidepreise pro 100 kg

	loco Verladestation	loco Lwów
Weizen	26.00— 27.00	28.00—29.00 vom Gut.
Weizen	24.00— 24.50	26.00—26.50 Sammelldg.
Roggen	24.50— 25.00	26.00—26.50 einheitl.
Roggen	24.00— 24.50	25.50—26.00 Sammelldg.
Braugerste	20.00— 22.00	
Mahlgerste	15.75— 16.25	17.75—18.25
Hafer	19.00— 19.50	21.50—22.00
Roggenkleie	10.00— 10.50	11.00—11.25
Weizenkleie	9.00— 9.50	10.85—11.00

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita" nakład drukarski, Spółka z ogr. odp.Katowice, ul. Kościuszki 29.

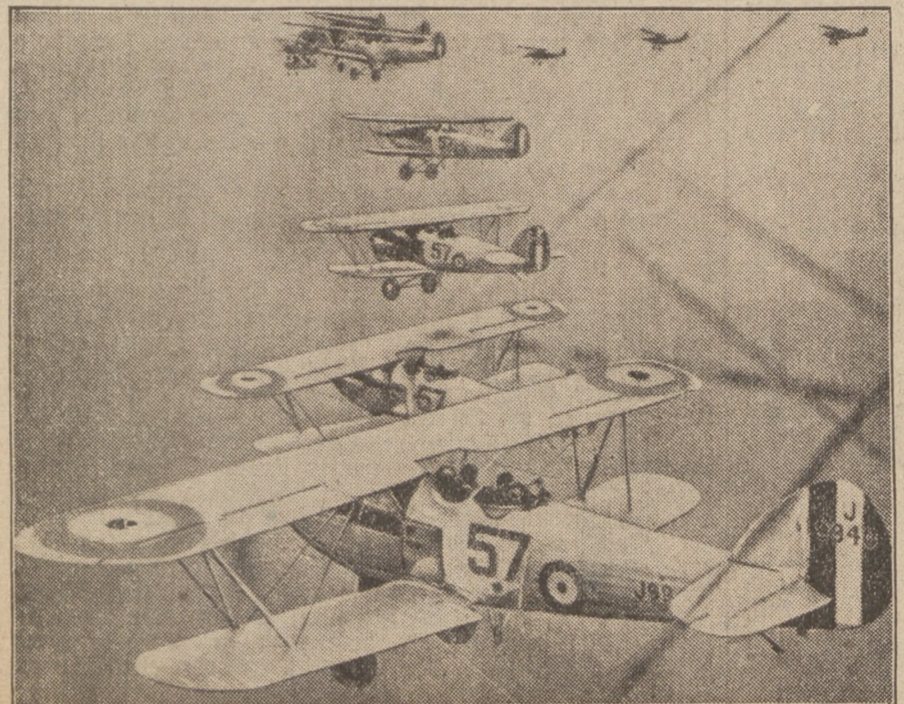
Bilder der Woche



Die neu(Werkbund-Gartenstadt in Wien
In der Nähe von Wien ist eine moderne Gartenstadt entstanden, die der „Werkbund“ unter Mitwirkung der bedeutensteu Architekten erbaut hat. Wir geben hier eines der interessantesten Gebäude in der Werkbundsiedlung wieder, die vor wenigen Tagen vom Bundespräsidenten Miklas eingeweiht wurde.

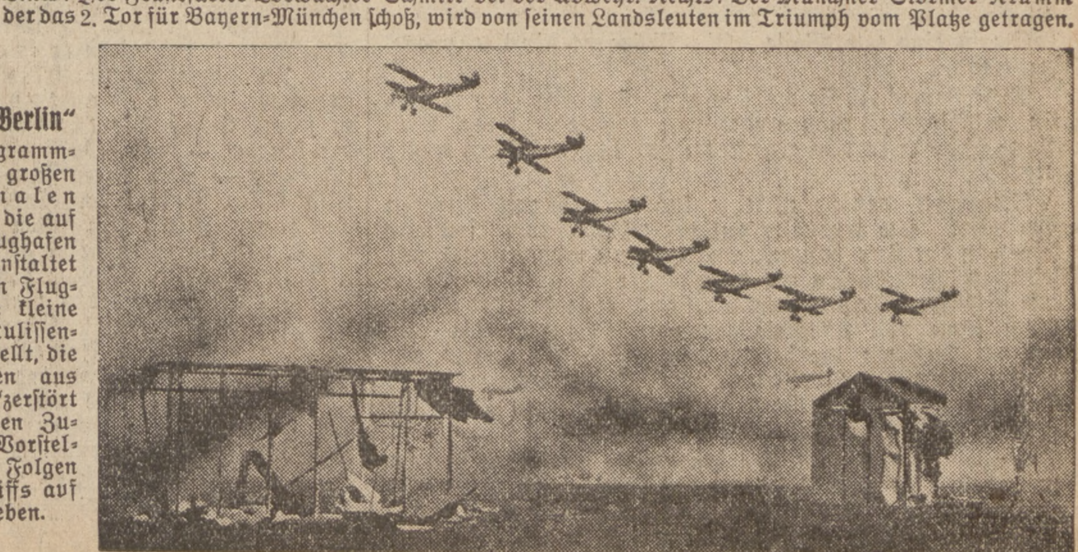


Momentbilder von dem Endspiel um die deutsche Fußballmeisterschaft
Links: Der Frankfurter Torwächter Schmitt bei der Abwehr. Rechts: Der Münchner Störmer Krumm der das 2. Tor für Bayern-München schoß, wird von seinen Landsleuten im Triumph vom Platze getragen.



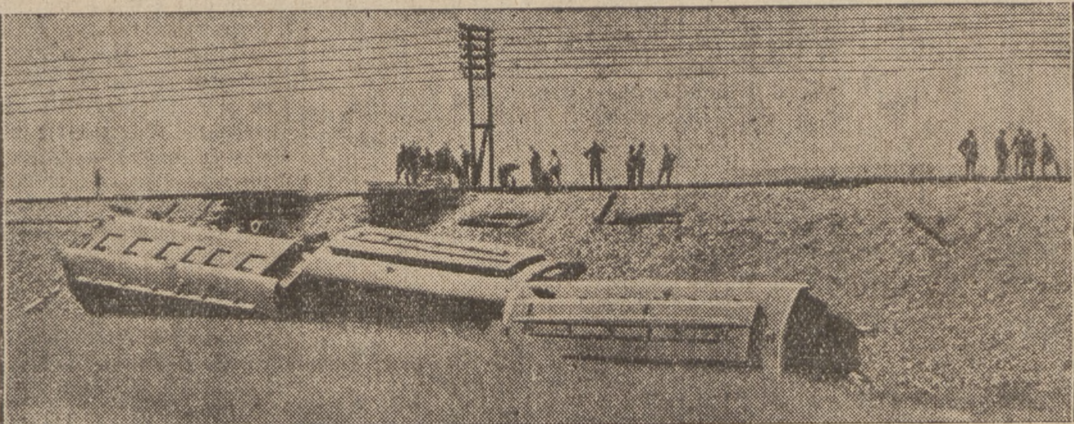
Englisches Bombengeschwader in Angriff
Die neuesten, ganz besonders schnellen Bombenflugzeuge der englischen Luftflotte beim Geschwaderflug.

„Bomben auf Berlin“
hieß eine Programmnummer der großen Internationalen Fliegerschau, die auf dem Berliner Flughafen Tempelhof veranstaltet wurde. Auf dem Flugfelde war eine kleine Stadt von Kulissenhäusern aufgestellt, die von Flugzeugen aus durch „Bomben“ zerstört wurden, um den Zuschauern eine Vorstellung von den Folgen eines Luftangriffs auf Berlin zu geben.





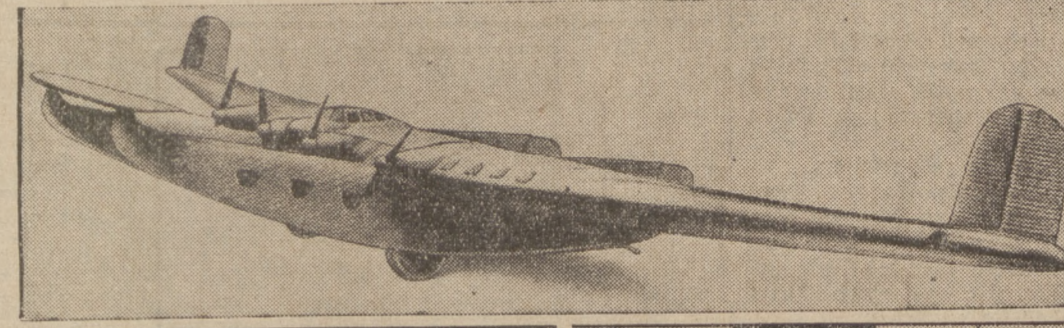
Bismarck auf schweizer Briefmarken
Anläßlich des 50. Gedenktages der Eröffnung des St.-Gotthard-Tunnels hat die Schwei z eine 30-Rappen-Marke herausgegeben, deren Porträt, das den schweizer Bundesrat Emil Welti zeigt.

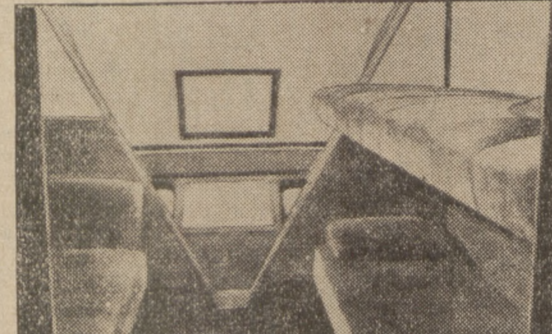


Das Eisenbahnunglück bei Unna
Auf der Eisenbahnstrecke Elberfeld — Hamm in der Nähe von Unna entgleiste ein aus Hagen kommender Personenzug. Die Wagen stürzten die Böschung hinab — 30 Schwerverletzte und ein Toter waren die Opfer des Unglücks, das vermutlich auf Gleisschäden infolge plötzlicher Bodensenkung zurückzuführen ist.



Schwedischer Kromprinzensohn heiratet deutsche Prinzessin
Der älteste Sohn des schwedischen Kromprinzen, Prinz Gustav Adolf von Schweden, hat sich am 16. Juni mit Prinzessin Sybille von Sachsen-Coburg-Gotha, der 24jährigen Tochter des früheren Herzogs Eduard, verlobt.





So wird das neue Junkers „Nur-Flügel-Flugzeug“ aussehen
Oben: Die Maschine mit den in den Flügeln untergebrachten Passagierkabinen: Unten: Modell eines der Kabinenräume des geplanten Junkers „J. 1000“. Links: Die Kabine als vierbettiger Schlafraum. Rechts: Dieselbe Kabine für den Tagesaufenthalt hergerichtet. Sobald die Junkerswerke ihre Produktion wieder aufnehmen, wird eine umwälzende Konstruktion auf dem Gebiete des Flugwesens herausgebracht werden. Das neue Flugzeug „J. 1000“, genannt der „Fliegende Flügel“, weist keinen Schwanzteil mehr auf, die Kabinen für die 100 Passagiere sind samt und sonders in den Flügeln untergebracht. Die Spannweite der Flügel wird etwa 80 m betragen.



Wasser als Treibstoff
Die neue Wasserkraftmaschine des Konstrukteurs von Caneghem (Porträt oben links). Zum Unterschied von anderen Wasserkraft naschinen benötigt der Hydrogenerator von Caneghem zu seinem Betrieb nur ganz geringe Mengen Massers und auch nur geringe Höhenunterschiede zwischen Zufluß und Abfluß. Voraussetzung ist lediglich, daß die Bildung von Wassersäulen möglich ist, deren Bodendruck in Arbeitskraft umgewandelt wird. Der Maschine würde eine ungeheure volkswirtschaftliche Bedeutung zukommen, doch ist die praktische Anwendung von Fachleuten noch stark umstritten.

Die Hand

Auf dem Seziertisch lag vor dem Mediziner die Hand. Sonst nichts — bloß eine Hand. Der dazugehörige Mensch fehlte. Sie lag vor ihm, vom Gelenk abwärts, so wie ihm sie der Diener des Anatomischen Instituts hingelegt hatte. Mit ein wenig eingebogenen Fingern, unbeweglich, bleigrau und blaßbläulich. So wie sie noch zum letztenmal nach dem entschwindenden Leben gehascht haben mochte...

Eine menschliche Hand.

Der Blick des Mediziners haftete mit unterdrücktem Entsetzen an ihr. Es war die erste Hand, die erste anatomische Studie. Er fühlte im Mund einen herbbitteren Geschmack. Verstohlen warf er einen Blick zur Seite, auf seine Kollegen, die gleichfalls mehr oder weniger unter der Wirkung des erstmaligen Ereignisses standen.

Er raffte sich auf. „Schließlich", sprach er zu sich, „einmal muß es sein." So wie es ihn einmal ein Professor gelehrt hatte, begann er jetzt sein Empfinden zu analysieren; er legte es ihm seinerzeit nahe, immer genau in Augenschein zu nehmen, was ihn betroffen macht, was in ihm ein unangenehmes Gefühl, Angst oder gar Schrecken auslöst. Wenn er den Dingen immer auf den Grund sieht, wird er erkennen, daß er den Schauder überschätzt hat und vielleicht vor etwas erschrocken ist, wovor er sich gar nicht zu fürchten braucht.

Bitte, das hier vor ihm ist ein ganz und gar harmloses Ding. Zergliedert: Haut, Knochen, Sehnen, Fleisch, Nägel und gestockte Blutgefäße. Die menschliche Sprache nennt diese Dinge zusammengefaßt: „Hand". Ein Stiel, aus welchem sich fünf Griffe, vier der Länge nach und der fünfte in der Quere abzweigen. Finger. Das Ganze zusammen ist vorzüglich geeignet zum Packen, Betasten, Schlagen.

Auf den ersten Blick erkennt man hier sofort, daß die Hand einem Arbeiter gehörte. Oder einem Bauern. Der verdickte Knochen zwischen den Knorpeln, die verbreiterten Fingerspitzen zeigen ganz deutlich, daß sie ein Werkzeug, ein schweres, gewichtiges Werkzeug, geführt hat.

Solange sie Leben in sich hatte. Ehe sie zum Material für anatomische Studien wurde. Doch jetzt lebt sie nicht mehr.

Sie ist eine tote Masse. Ein Präparat für Lernzwecke. Eine Hand.

Nicht immer sah sie wohl so aus. Sie war einmal auch klein, milchfärbig, rosig angehaucht gewesen. Diese Vorstellung ist zwar in dem gegenwärtigen Augenblick ein wenig grotesk...

Seinerzeit war sie nicht so knochig und von Knorren verunstaltet. Sie krabbelte auf der Mutterbrust, fuchtelte spielend in der Luft herum. Später dann mühte sie sich mit Bleistiften, Federstielen ab, doch konnte sie auch schon eine Gerte schwingen. Dann wuchs die Hand, ohne daß der übrige Körper schon voll ausgewachsen war. Es war die rote Hand des Burschen, die bereits den Hobel, den Rechen, die Schaufel und andre Werkzeuge packte. Der Körper war noch nicht ganz entwickelt, aber die Hand ging schon durch die Arbeit in die Breite.

Sie wurde mannhaft. Die jugendliche Farbe wurde vom Sonnengold oder vom Oel der Fabrik überzogen. Sie nahm eine braune Farbe an. Schon war sie von Furchen durchzogen, in welche sich der Staub der Erde, der Ruß der Fabrik einnistete, um nie mehr glatt zu werden.

Sie wurde eine Männerhand. Hart und schwielig war sie schon längst, als sie sich zum zärtlichen Streicheln dem Gesicht der geliebten Frau zuneigte. Und ihre Umarmung, ihr vorsichtiger, warmer Druck galt uns allen.

Sie umarmte und gab uns — einen neuen Arbeiter, einen schaffenden, erhaltenden Menschen. Wie auch du einer warst. Du, Hand! Und als du schon nichts mehr zu geben vermochtest, da gabst du — dich selbst her.

Und nun liegt hier mit zerschnittenem Körper die tragende Säule der Zivilisation, der Ernährer der Menschheit. Du bist ein wahrer Held, ein Held der Arbeit, den keine Lorbeeren erwarten, kein Reichtum, keine Anerkennung. Du größter aller Helden, für den es auch nur soviel Brot gab, daß auf den vorgestrigen Tag der gestrige Tag folgen konnte. Und hier liegst du heute vielleicht eben deshalb, weil dir der gestrige Tag nicht den Bissen gegeben hat, damit du den heutigen Tag erleben könntest...

Im Leben nahm man dir die Kraft deines Körpers ab, im Tode nimmt man dir deinen Körper. Und du gabst, solange du lebtest, deine Arbeit den Lebenden, damit diese leben können — in deinem Tod aber denien Körper, damit die Lebenden daran lernen, wie sie ihr Leben verlängern und ihre Leiden verringern könnten. Wahrlich, du schenkteü reichlich dem Leben.

Ich nehme dein Geschenk an und möchte jenen Weg betreten, den deine gekrümmten, erstarrten Finger weisen...

Diese Gedanken beschäftigten den Mediziner und es schauderte ihn schon nicht mehr.

Er betrachtete die Hand, auf die seine Pinzette, die noch neu und unberührt war, einen kalten Schein warf. Dann blickte er auf seine eigenen Hände.

Bevor er mit seinem Messer hineinstach, legte er seine Hand langsam, nachdenklich, gleichsam um Verzeihung bittend, um die Finger der toten Hand...

(Uebersetzung aus dem Ungarischen von Maurus Mezei.)

Miß Ellon und die Clowns

Die Artisten sitzen vor Beginn der letzten Vorstellung dieses Monats im Garderoberaum hinter der Bühne beisammen — morgen ist jeder von ihnen in einer anderen Stadt, und man weiß nicht, wie und wann man sich wiedersehen wird. In der Mitte hocken Carla und Carlos. Sie sind erst drei Jahre im Trapez, Schweden mit spanischen Vornamen, wie das bei Varieteemenschen eben vorkommt, und alle Männer gucken die Frau oft heimlich lange an. Nein, nein, passiert ist nichts; man achtet die Partnerin eines Kollegen.

Dula ist da, Tricktänzerin aus Brüssel, und Skatter, der Dompteur, der mit ihr zusammen in München ab morgen arbeitet. Man hat über Angstanfälle gesprochen.

„Ja", nickt Charles River, der Steptänzer aus Gelsenkirchen, „die Nerven. Wenn man sie verliert...! Ich wüßte da..."

„Eine Geschichte?" mischte sich Skatter ein. „Die müssen Sie erzählen, Charles."

„Vielleicht ist es nicht angebracht", meint der Tänzer trocken.

Carla lacht ihn an. „Wegen mir! Ich verstehe, Rücksichtnahme — überflüssig, lieber Kollege. Wir lassen uns nicht schrecken. Ich bitte sogar darum."

Carlos läßt sein Zigarettenetui umlaufen. Der Feuerwehrmann tut, als sehe er es heute nicht. River erzählt.

„In Paris, Winterzirkus. Die Fratellini waren dort engagiert, aber noch nicht entdeckt. Einer von ihnen sagt zu mir: Sehen Sie das kleine Trapez? Ja, ja oben in der Kuppel — nun, fünfunddreißig Meter kommen gemütlich raus — und unten in zehn Meter Höhe das große? Miß Ellon springt da hinein: die neueste amerikanische Sensation. Wir stehen unten und tun, als stürben wir vor Angst, und klampfen beim gelungenen Sprung auf unseren Instrumenten los. Klappte heute früh bei der Probe famos. Wie lange die Frau das macht? Sechzehn Monate. Und schon ein Welterfolg."

Wie mir dieser Fratellini sagte, schwitzte er bereits vorher buchstäblich Blut, denn er hatte schon ein paar Stürze erlebt, und die waren nicht schön gewesen. Neun Uhr dreißig, vier Minuten vor meinem Auftritt, höre ich zwei kreischende Frauenstimmen neben den Ställen. Miß Ellon, die Trapezkünstlerin geht auf die Schulreiterin los. Die Frauen zausen sich, und heraus läuft Patterson, Partner der Ellon — was heißt, Partner! Er hatte nur das untere Trapez an einem Gabelseil zu ziehen, damit es weit ausschwingen konnte, und dann sprang die „fliegende Miß Ellon" hinein: über fünfundzwanzig Meter Zwischenraum. Ich tanze, komme zurück — da ist schon die Versöhnung der beiden Streitenden im Gange — durch die dünnen Wände hört man jedes Wort — Peterson fleht sie an und der Direktor, sie möge arbeiten, und sie schreit und hat Nerven. Dann brauste die Manege, und die Amerikanerin geht doch am Seil hoch.

Charles River, meine Wenigkeit, steht neben dem Stallausgang, lugt durch den Vorhang und guckt hinaus. Ja, ich habe die Hände gefaltet, damals und gebetet. Es ist Wahnsinn, was die Frau macht, heller Wahnsinn, denke ich! Oben schwingt das schmale Holz, darauf liegt sie mit dem Rücken, breitet die Arme aus — dann greift sie wieder an die Seile und jetzt — steht — sie — auf dem schwingenden Trapez! Kopf unten, ohne einen Halt... es geht vorüber. Winken zum Publikum, Beifall, der Partner zieht am Seil, und ich stehe so, daß ich seine Augen sehen muß; die sind weit geöffnet. Er zieht heftiger, Miß Ellon schaukelt, stößt sich ab — einmal überschlägt sie sich in der Luft. Eine goldene Flamme, schießt sie abwärts. Ihr entgegen kommt das tiefe Trapez — die Fratellini stecken ihre Gesichter in ihre Clownkleider, verbergen die Augen hinter der Gitarre, einer hat den Kopf ulkig in den Sand gebohrt — und in dieser Sekunde raste aus den Ställen ein Ponny in die Manege, direkt auf Patterson zu, der doch am Seil das zweite Trapez halten muß. Er bekommt einen Stoß von dem kleinen Pferd, fällt um, das Tau loslassend, und ich stürze hinaus in den Pariser Abend.

Am nächsten Tag lag ich in der Klinik mit einem Nervenchock und konnte nicht bei Miß Ellons Begräbnis sein. Als ich die Fratellini später wiedersah, waren sie große, philosophische Künstler geworden. Nur ich wußte, warum. Ich erkannte die Schwermut ihres Humors, und — ja, das ist die ganze Geschichte, und — da ist das Zeichen: wir müssen uns schminken!"

Dula ist noch nicht ganz zufrieden. „Wenn ich recht verstanden habe, kam eine Unregelmäßigkeit in den Trapezschwung, der die Ellon zum Sturz brachte, weil ein Ponny gegen Patterson rannte..."

„Ganz richtig", nickte River, „es war ein kluges Tier."

„Da hat man doch die Schulreiterin bestraft?"

„Man hat sie jedenfalls verhaftet und gegen Kaution freigelassen. Der Prozeß verlief im Sande. Es konnte auch nicht anders sein; sie hatte doch gleich nachher zu arbeiten. Beim Warten riß sich ein Pony los. Nichts zu beweisen. Freispruch. Sie lebt übrigens auch nicht mehr. Ich hörte in Madrid, daß ein Stierkämpfer sie im Zirkus erstochen hatte. Das sind eben Schicksale, Fräulein Dula. Auf Wiedersehen, irgendwo! Ich muß jetzt arbeiten!"

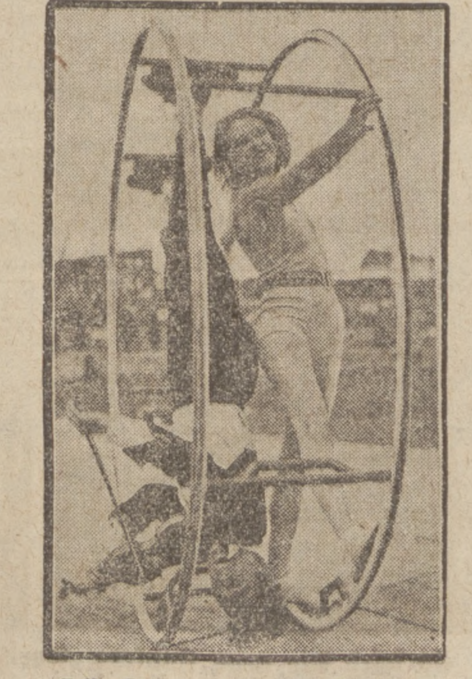
„Nun", meint bedächtig der Trapezkünstler, „es hat eben alles seinen Sinn: es gibt eine Laufnummer weniger. Das ist bitter und teuer erkauft. Aber seitdem, sagt River, sind erst die Fratellini die lachenden Weisen geworden. Das Schicksal ist schwer und erscheint uns sinnlos. Aber es formt durch Leid oder Angst die, die Millionen Freunde bringen sollen. Artistenlos!"

Modetorheit vor 3000 Jahren

Im Torfmoor bei Reinwasser in Hinterpommern wurde eine 64 Zentimeter lange Bronzespange gefunden, deren Alter auf etwa 3000 Jahre geschätzt wird. Sie wurde dem „Provinzialmuseum Pommerscher Altertümer" in Stettin überwiesen. Im allgemeinen haben solche Bronzespangen höchstens 20 bis 25 Zentimeter Länge, so daß der Fund fraglos eine Modetorheit der spätbronzezeitlichen Damenwelt darstellt. Denn diese mehr als einen halben Meter lange Spange konnte — wenn sie nicht gerade für ein Riesenweib bestimmt war — sicherlich nur mit großer Anstrengung wie üblich quer vor der Brust getragen werden. Für die Herstellung der beiden Spiralen wurden mehr als sieben Meter Bronzedraht benutzt. Die Spange muß also seinerzeit ein Vermögen gekostet haben. Der Faulschwamm, in den das Schmuckstück eingebettet lag, erhärtete zu Torf und gab dieses Schmuckstück erst jetzt, gelegentlich einer Ausgrabung, frei, — uns so eine Modetorheit verratend, die 3000 Jahre zurückliegt!

Das älteste Museum der Welt

dürfte das Museum in Nara in Japan sein, das im Jahre 756 gegründet wurde und noch heute besteht. Es enthält mehr als achttausend Stücke, meist altasiatischer Kunst. Merkwürdigerweise ist es nur im Frühjahr geöffnet.



Künstler am Rhönrad

In der Berliner Sommerschau „Sonne, Luft und Haus für alle!" fanden interessante Rhönradvorführungen statt, unter denen die hier gezeigte Darbietung eines Geigers am Rhönrad während der Vorführung besonderen Beifall fand.

Der Fall Mariechen

„Tja das Wasser," meinte der Kommissar, „das macht uns viel zu schaffen."

Er hatte als Leiter der Pressestelle des Polizeipräsidiums in einer kleinen Tagessensation Auskunft erteilt; anschließend waren wir ein wenig ins Gespräch gekommen. Draußen lachte der Frühling durchs offene Fenster. Im Hof machte ein alter Wärter sich vergnügt an den Blumenbeeten zu schaffen. So vergnügt schien er, daß er den passenden Vorkriegsschlager in den Lenz hineinschmetterte:

Es liegt eine Leiche im Landwehrkanal;
Lang' se mir mal her...

Der schreckliche Text im Verein mit dem forschen Marschtempo der Melodie wirkte inmitten des herrlichen Maimorgens so grotesk, daß wir in Lachen ausbrachen. Und da tat der Kommissar den Ausspruch vom Wasser, das der Polizei so viel zu schaffen mache.

„Wohl die bequemste Selbstmordart," sagte ich.

„Ja. Aber ich meine vor allem die Unglücksfälle. In einer Großstadt wie hier, mit Flußläufen, Kanälen, Fleeten und Grachten — na, da ereignet sich schon was! — Uebrigens, Sie interessieren sich ja für kleine Geschichten: Haben Sie schon einmal von dem Fall Mariechen gehört?"

„Mariechen?"

„Ja, Fall Mariechen, so nennen wir ihn. Aber freilich, er liegt schon Jahre zurück."

„Ach bitte, erzählen!"

Er lächelte: „Na, also! Ich hatte damals noch Dienst in einem Bezirk der Altstadt. Eines Tages kam in unser Büro laut weinend ein kleiner Junge gelaufen. Aus seinem verworrenen und aufgeregten Stottern schälte sich als Wichtigstes heraus, daß „Mariechen weg sei". Wer ist Mariechen? Seine Spielkameradin. „Wohin?" forschte man. Da deutete er weinend auf die nahe niedrige Holzbrücke, die im Zuge einer stillen Nebenstraße das Grachtwasser überbrückte. In dieser Gracht, einer durch einen Kanal der Länge nach in zwei Hälften geteilten Verkehrsstraße, lag unser Büro.

Ich hörte, wie die Leute fluchten: alle Tage wieder etwas anderes los! Dennoch schnallten sie pflichtbewußt um und waren im Augenblick an der Unfallstelle. Die verflixte Spielerei am Wasser! Wenn die Gören doch nur vom Wasser wegbleiben wollten!

Der kleine Bengel und ein paar weitere Kinder weinten herzzerbrechend. Wie es denn gekommen sei? Sie hätten zuerst auf dem Geländer der Brücke „gerutscht und dann unten noch Schiffchen schwimmen lassen. Mariechen sei dabei gewesen, aber dann, plötzlich war sie verschwunden!

Ich sah zu, wie die Leute mit den Dreggen die notwendigen Arbeiten ausführten. Eine langwierige Geschichte!

„Ach, schrecklich, diese Eisenhaken!" hörte ich eine alte Frau schluchzen, so oft die Dreggen ergebnislos aus dem Wasser auftauchten und an anderer Stelle wieder in den Schlammboden gesenkt wurden. „Das arme, arme Kind!"

Einige der Zuschauer wollten einen dumpfen Fall vernommen haben, andere hatten aus der Richtung des Wassers einen Schrei gehört.

„Noch ist nicht alle Hoffnung verloren," wandte sich eine Marktfrau an die Umstehenden. „Ich kenne einen Fall, da wurde ein ganz kleines Mädchen erst nach einer halben Stunde aufgefischt und ist doch noch wieder zum Leben erwacht! Da war —"

Umständlich begann sie den Hergang zu berichten.

„Sie können sich denken," unterbrach sich der Kommissar, „daß solche Situationen, auch wenn man sie schier jeden Tag neu erlebt, die Nerven angreifen. Dafür sorgt schon das liebe Publikum. Man murrte über die Langsamkeit unserer Rettungsversuche. Bis wir das arme Wurm fänden, sei gewiß alles Leben endgültig entflohen.

Ein junger Mann, der bis dahin zugeschaut hatte, warf sich jetzt unter dem Einfluß dieses allgemeinen Murrens kopfüber ins Wasser. Tauchend durchsuchte er mit den Händen den schlammigen Boden. Allgemein wurde er gelobt. Aber er fand ebenso wenig wie die Eisenhaken unserer Dreggen.

„Nun kommt es; hören Sie zu!" fuhr der Kommissar fort. „Sie können daraus ersehen, daß das Leben die schönsten Pointen baut. Gerade, als er zum fünften Male mit verschlammten Kopfe aus dem bräunlichen Wasser auftauchte, ging eine Bewegung durch die Menge; ein Lachen, ein Juchhe" — jedes Wort betonend, streckte der Erzähler den Zeigefinger aus —, „denn, was meinen Sie, wer wurde durch Mariechens Spielkamerad plötzlich entdeckt, harmlos in der vordersten Reihe der Zuschauer stehend? — Mariechen!

„Sie werden mir glauben," schloß der Kommissar lachend, „daß meine Leute schimpften! Aber das liebe Publikum lachte; ihm war alles geworden, was es sich wünschte: Auflauf, Nervenkitzel, und das befreite Aufatmen!

Das, sehen Sie, nennen wir den ‚Fall Mariechen'."

Margarete Wöckener.